

Hauptpastor Dr. Jens-Martin Kruse

Predigt über Lk 16,19-31 am 1. Sonntag nach Trinitatis (19. Juni 2022) in der Hauptkirche St. Petri

„Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“ Amen.

I.

Es ist eine aufwühlende, nachdenklich machende Geschichte, liebe Gemeinde, die uns da heute im Evangelium vorgelegt wird. In ihrem Mittelpunkt stehen zwei Menschen: ein Reicher und ein Armer. Der Reiche macht sich das Leben zum Fest, indem er sich allen Luxus gönnt, der ihm zu Gebote steht. Der Arme liegt vor der Tür des Hauses, das dem Reichen gehört. Die Lebenssituation des Armen ist dramatisch: Er ist obdachlos, aussätzig und ausgehungert. In vornehmen Häusern wie dem des Reichen pflegte man sich damals beim Essen die Hände mit dünnen Brotfladen abzuwischen, die man dann unter den Tisch warf. Von diesen Abfällen hoffte Lazarus, sich nähren zu können. Darum hat er sich den Platz vor der Tür des Reichen gesucht. Aber stattdessen belästigen ihn herumstreunende Hunde, denen er, der Kranke, sich nicht erwehren kann, wenn sie mit der rauen Zunge über seine Wunden fahren.

II.

Die Ungerechtigkeit schreit zum Himmel und ist empörend. Doch der erste Denkanstoß, den Jesus uns mit diesem Gleichnis gibt, liegt noch auf einer anderen Ebene. Auch wenn der Arme für den Reichen gleichsam unsichtbar ist, so ist er doch keine anonyme Figur. Der Arme hat einen Name. Er heißt Lazarus. Mit dem Namen wird der Arme erkennbar als ein Mensch, dem eine persönliche Geschichte zuzuordnen ist. In derselben Weise wie dem Reichen kommt Lazarus eine unvergleichliche Würde zu: Er ist ein Mensch, den Gott gewollt hat, den er liebt und den er nicht verlorengehen lässt. Und wir lernen: In Gottes Sicht ist jedes Leben ein Geschenk und verdient Achtung, Wertschätzung und Verständnis. Die rechte Beziehung zu den Menschen besteht darin, dankbar ihren Wert zu erkennen. Auch der Arme vor der Tür des Reichen ist nicht etwa ein lästiges Hindernis, sondern ein Appell, umzukehren, das eigene Leben zu ändern und in dem anderen einen Mitmenschen zu entdecken.

III.

Die Geschichte nimmt dann eine dramatische Wendung. Beide sterben. Lazarus – so erzählt Jesus –

wird in Abrahams Schoß getragen. Das meint: Er erhält den Ehrenplatz beim himmlischen Festmahl. Der Reiche findet sich hingegen in der Unterwelt vor. Er ist jetzt plötzlich ein armer Tropf. Umgehend will er seine Situation verbessern. Er wendet sich deshalb an Abraham und bittet ihn, Lazarus zu ihm zu schicken, damit er ihm mit einem Tröpfchen Wasser Linderung verschaffe (v. 24). Was der Reiche von Lazarus erbittet, ähnelt dem, was er zu Lebzeiten hätte tun können, um der Not des Lazarus abzuhelfen, aber nie getan hat. Abraham entgegnet dem Reichen: „*Gedenke, Sohn, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er hier getröstet und du wirst gepeinigt*“ (v. 25). Außerdem besteht zwischen beiden Orten eine Kluft, die von keiner Seite aus überwunden werden kann. Solange Lazarus vor seinem Haus lag, gab es für den Reichen die Möglichkeit, die Kluft zu überwinden, indem er die Tür weit öffnet und Lazarus hilft – aber jetzt, da beide gestorben sind, lässt sich die Situation nicht wiedergutmachen. Die Trennung ist endgültig. Zum Umsteigen ist es zu spät. Der Zug ist, im eigentlichen Sinn des Wortes, abgefahren.

Da bittet der 'Nicht-mehr-Reiche', Abraham möge wenigstens Lazarus aus dem Tod auf die Erde zurückkehren lassen, damit er seine fünf Brüder warnen könnte. Doch Abraham lehnt auch diesen Wunsch ab und weist ihn darauf hin, dass das, was er will, schon längst da ist: „*Sie haben Mose und die Propheten, die sollen sie hören*“ (v. 29).

IV.

Mit diesem Hinweis des Abraham kommt das eigentliche Problem des Reichen zum Vorschein: Die Wurzel seiner Übel besteht darin, dass er „nicht auf das Wort Gottes hört“. Sollten seine Brüder sich ebenso verhalten, droht ihnen dasselbe Schicksal wie ihrem verstorbenen Bruder. Aber dieses Schicksal kommt nicht automatisch. Und es kommt auch nicht deshalb, weil sie reich sind. Es käme dann, wenn sie nicht hören würden. Darauf macht Abraham uns aufmerksam, wenn er zu dem reichen Mann sagt: „*Sie haben Mose und die Propheten; die sollen sie hören*“ (v. 29). Das bedeutet: Wenn man sich an Mose und den Propheten – von Jesaja über Jeremia bis hin zu Johannes dem Täufer - orientiert, wird einem das Geschick des Reichen erspart bleiben. Was aber ist es, das man bei Mose und den Propheten finden kann?

Mose und die Propheten stehen hier für die Boten, die Gott sendet, um seinen Willen zu verkünden. Auf Mose und auf die Propheten hören, heißt daher, auf den Willen Gottes hören. Und dieser Wille Gottes ist im Bibelwort klar und eindeutig gegeben: „*Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott*“ (Mi 6,8). Und: „*Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*“ (3. Mose 19,18) Und: „*Es sollte überhaupt kein Armer unter euch sein*“ (5. Mose 15,4). Und: Gott spricht: „*Ich habe*

Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer“ (Hos 6,6; Mt 12,7). Und: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen“ (Joh 3,30).

Der Wille Gottes ist klar und eindeutig: Bedürftigen gilt es zu helfen. Arme dürfen nicht vergessen werden. Die Güter dieser Erde sollen miteinander geteilt werden. Christus soll in uns Gestalt gewinnen und ihm sollen wir nachfolgen. Diese Weisungen Gottes hat der reiche Mann geflissentlich überhört oder nicht hören wollen. Es ist also nicht der Reichtum, der ihm zum Verhängnis wurde. Es ist vielmehr der fehlende Glaube. Er lebte so, als gäbe es Gott nicht. Das aber ist ein Irrtum, der gravierende Folgen hat. Jesus verdeutlicht dies in der Bergpredigt mit dem Bild von Baum und seinen Früchten. Jesus sagt: *„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. So bringt jeder gute Baum gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen“ (Mt 7,16-18)*. Das bedeutet: Umkehr, gute Werke, ein Verhalten, das dem Nächsten dient – sind nur da möglich, wo wir als erstes und zunächst unser Herz für das Wort Gottes öffnen und uns daraufhin von seinem guten Geist in unserem Denken, Reden und Handeln bestimmen lassen. Wo demgegenüber Selbstbezogenheit und Überheblichkeit, Rechthaberei und Reichtum in unserem Herzen das Sagen haben, da führt dies immer zu einem erschreckend rücksichtslosen Verhalten, Darauf macht Jesus uns mit seinem Gleichnis aufmerksam: Weil der Reiche den Willen Gottes nicht beachtet, darum übersieht er Lazarus, der seiner bedürftig vor der Tür seines Hauses sitzt. In dieser Missachtung der Verantwortung für andere, die mit den Gaben, die Gott ihm anvertraut hat, verbunden ist, liegt die Schuld des reichen Mannes.

V.

„Wer Gottes Güte fühlt, der fühlt auch seines Nächsten Unglück. Wer aber Gottes Güte nicht fühlt, der fühlt auch seines Nächsten Unglück nicht“, sagt Martin Luther in einer Predigt zu unserer Geschichte und bringt damit ihre entscheidende Botschaft zum Ausdruck: Glaube an Gott und Liebe zum Nächsten gehören zusammen. Wer Gottes Zuwendung erfahren hat, der wird sich von ihr in seinem Leben bestimmen lassen und kann darum gar nicht anders als alles dafür zu tun, dass auch andere die Liebe Gottes in ihrem Leben spüren können.

Glaube ist eben - anders als viele heutzutage meinen – weder eine Privatangelegenheit noch ist es egal, was wir glauben. Denn nur wenn der Glaube, unsere Grundüberzeugung klar ist, kann auch unser Handeln klar und richtig sein. Mit dem Glauben ist sowohl die Verantwortung für unser Reden und Handeln verbunden als auch die Verantwortung für das Gemeinwohl. Nicht der Reichtum an sich wird von Jesus kritisiert. Es geht ihm vielmehr um die Frage: 'Wie gehst Du mit den Gaben um, die Gott Dir anvertraut hat? Hast Du die Menschen in Deiner Nähe im Blick, die

Deine Hilfe bedürfen? Oder hält Dich Dein Reichtum davon ab, dem Armen vor deiner Tür sein Recht zu geben?' Wo wir uns von Jesus die Augen öffnen lassen, da kommen Menschen in den Blick, die wir oft übersehen. Es sind Menschen, die Hunger leiden. Hunger nach Brot. Aber auch Hunger nach Liebe, nach Wertschätzung, nach Aufmerksamkeit. Kinder voller Hunger danach, dass jemand Zeit für sie hat und mit ihnen spielt. Alte Menschen, die sich danach sehnen, dass jemand ihnen zuhört und sie mal in den Arm nimmt. Flüchtlinge, die nach einer ausgestreckten Hand und freundlich blickenden Augen hungern. Die wünschen, dass jemand ihnen zeigt: 'Du bist mir willkommen. Gemeinsam finden wir eine gute Lösung für dich.'

Wie wir recht leben können, liebe Gemeinde, das ist eigentlich sonnenklar. Mit seinem Gleichnis stellt uns Jesus dies eindrücklich vor Augen: Eben nicht selbstbezogen wie der Reiche, sondern mit einem weit geöffneten Herzen sollen wir die Menschen um uns herum – in dieser Kirchengemeinde genauso wie in dieser Stadt – wahrnehmen und ihn und sie großzügig, barmherzig und freundlich einbeziehen in unser eigenes Leben – eben so wie auch Gott mit uns großzügig, barmherzig und freundlich umgeht. Wir sollen aus dem Glauben an Jesus Christus heraus unser Leben in dieser Welt gestalten. Und das rechtzeitig genug, sprich: hier und heute, jetzt und unaufhörlich, nicht erst dann, wenn es zu spät ist. Der Reiche musste dieses Zuspät schmerzvoll erfahren. Davor will Jesus uns mit seinem Gleichnis bewahren. Er erzählt diese Geschichte, damit nicht eintritt, was sie erzählt. Er will uns darum aufmerksam machen dafür, dass Leben da gelingt, wo wir auf das Wort Gottes hören, wo wir Gott vertrauen und wahrnehmen, was vor unserer Haustür passiert. Wo wir in anderen Menschen ein Geschenk Gottes erkennen und dazu beitragen, dass es überhaupt keinen Lazarus vor irgendwelchen Türen mehr zu geben braucht.

Amen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ Amen.